

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die kgl. Amtshauptmannschaft zu Meißen, das kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff.

Erscheint wöchentlich zweimal, Dienstags und Freitags. — Abonnementspreis vierteljährlich 1 Mark. Einzelne Nummern 10 Pfg. — Inserate werden Montags und Donnerstags bis Mittags 12 Uhr angenommen.

Nr. 69.

Freitag, den 30. August

1889.

Bekanntmachung,

Wegeersperrung in der Flur Niederwartha betreffend.

Die im Ausbaue begriffene, bisher gesperrt gewesene sogenannte alte Weißner Straße bleibt auf der Theilstrecke von der Wilsberger Grenze bis zur Bachbrücke am Niederwartha'er Gasthofs noch

bis mit dem 9. September dieses Jahres

für den öffentlichen Fahrverkehr gesperrt.

Meißen, am 26. August 1889.

Königliche Amtshauptmannschaft.
v. Kirchbach.

Bekanntmachung.

Vom 1. September ab wird

jede zweite Mittwoch des Monats,

somit nur einmal im Monat,

Nachmittags von 2 bis 4 Uhr

ein Feldweibel des Bezirks-Kommandos im

Gasthof zum weißen Adler in Wilsdruff,

zur Abnahme jeder Art persönlicher Meldungen von Mannschaften des Beurlaubtenstandes expediren.

Bezirks-Kommando Meißen.

Bekanntmachung.

Der zweite Grasschnitt, also das Grummet, auf den Parzellen vor und hinter der Schießmauer sowie am Badeplatze soll

Mittwoch, den 4. September d. J., Nachmittags 6 Uhr,

auf hiesigem Schießhause öffentlich verpachtet werden, wozu Pächtlustige hiermit eingeladen werden.

Wilsdruff, am 26. August 1889.

Der Stadtgemeinderath.
Ficker, Brgmstr.

Bekanntmachung.

Die auf die Monate Juli und August dieses Jahres rückständigen Krankenversicherungsbeiträge sind nunmehr bis

3. September d. J.

anher abzuführen.

Wilsdruff, den 29. August 1889.

Der Stadtgemeinderath.
Ficker, Brgmstr.

Bekanntmachung.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung vom 19. dieses Monats wird hiermit nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß die durch die Truppen entstandenen Flurschäden sofort bei unterzeichneter Stelle anzumelden sind.

Wilsdruff, am 29. August 1889.

Der Stadtrath.
Ficker, Brgmstr.

Bekanntmachung.

Da nach den diesbezüglichen Bestimmungen der Kirchenvorstands- und Synodalordnung in diesem Jahre die Herren Amtsrichter **Dr. Gangloff** und Gutsauszügler **Ohmann** aus Niedergrumbach, welche beide wieder wählbar sind, aus dem Kirchenvorstande auszuscheiden haben, so macht sich eine Neuwahl nothwendig, welche am **Erntedankfeste, Sonntag, den 8. September**, nach dem Vormittagsgottesdienste bis 11 Uhr Vorm. stattfinden soll. Stimmberechtigt sind alle diejenigen Hausväter der Kirchengemeinde, welche 1. das 25. Lebensjahr erfüllt haben, 2. weder durch Verachtung des Wortes Gottes oder unehrbaren Lebenswandel öffentliches Aergerniß gegeben, oder von der Stimmberechtigung bei Wahlen der politischen Gemeinde ausgeschlossen sind und 3. sich in den Wahllisten eingzeichnet haben, welche bei Herrn Kaufmann **Engelmann** und in der **Expedition der Kammerei** und für die von Niedergrumbach Wilsdruffer Antheils für sich zu vollziehende Wahl in der Wohnung des Herrn **Ohmann** bis zum 5. September ausliegen. Wählbar sind alle stimmberechtigten Gemeindeglieder des Wilsdruffer resp. Grumbacher Antheils der Pfarodie, welche das 30. Lebensjahr vollendet haben, von gutem Rufe, bewährtem christlichen Sinne, kirchlicher Einsicht und Erfahrung sind. Die Kirchengemeinde aber wird gebeten, sich zahlreich an dem Wahlacte theilzunehmen und dadurch ihren kirchlichen Sinn betheiligen zu wollen.

Wilsdruff, den 29. August 1889.

Der Kirchenvorstand.

P. Ficker, Vors.

Tagesgeschichte.

Mit dem Besuch der Reichslände mögen die politisch bedeutsamen Reisen des Kaisers für dieses Jahr ihr Ende erreicht haben. Der im Herbst noch beabsichtigte Ausflug nach Italien und Griechenland hat mit unseren internationalen Beziehungen nichts zu thun. Während des Aufenthaltes in Italien werden die Kaiserin und die Königin Margerita Gelegenheit haben, einander persönlich näher zu treten und in Athen wohnt das kaiserliche Paar der Vermählung der jüngeren Schwester des Kaisers mit dem Kronprinzen von Griechenland bei. Dieser Besuch in Athen

berührt also keinerlei politische Verhältnisse. Man kann jetzt bereits das Ergebnis der diesjährigen Kaisersfahrten ziehen; es ist ein hervorragend friedliches. Auch das Ausland bezeugt dies und wenn die befreundeten Nationen unseren Kaiser mit begeistertem Willkomm begrüßten, während die ferneren stehenden in der Erkenntniß ihrer Vereinsamung durch Neußerungen des Zornes an sich selbst zum Verräther wurden, so konnte beides nur auf's deutlichste bezeugen, wie die Wahrung der Friedensinteressen in besten Händen ruht. Mit berechtigtem Stolze hören wir die öffentliche Meinung der uns befreundeten Nationen darin übereinstimmen, daß in

unserem Kaiser jene Jugendkraft und Hoffnungsfreudigkeit sich verkörpert, die von den glanzvollsten Blättern der deutschen Kaisergeschichte im Mittelalter wiederstrahlt; daß in dieser Verkörperung bereits die Gewähr der Zukunft gegeben sei, ebenso, wie in der männlichen Entschlossenheit, mit der Kaiser Wilhelm II. zu den Ueberlieferungen seines Hauses sich bekennt, um dieselben unerlöschlich zu vertreten. Diese Ueberlieferungen haben allerdings mit der Hauspolitik der Hohenstaufen, die sich übrigens der einzig Welse auf dem Kaiserthron alsbald ebenfalls zu eigen machte, nichts mehr gemein. „Allezeit Mehrer des Reiches“ hat für die Hohenzollern nicht den Sinn einer Erweiterung ihrer Herrschaft über die staats- und völkerrechtlich gegebenen Grenzen hinaus. Auch der unverständigste Chauvinist im Westen kommt jederzeit wieder davon ab, der deutschen Politik eine derartige Tendenz zu unterwerfen. Die Gemeinde derer, die es glauben möchte, ist doch zu unansehnlich. Und das Moskowitertum wirkt unserer Reichspolitik überhaupt nicht vor, daß sie direkt für das Reich einen Zuwachs an Herrschaftsbesitz anstrebe, — nur, daß sie den Machtbestrebungen des Donaukaisertums größeren Vorschub leiste, als den russischen und dadurch die Letzteren aufhalte. Aber schon in diesen Vorwürfen der Friedensfeinde liegt die Anerkennung enthalten, daß das neue Kaiserthum im Reiche dem alten Spruch ganz anderen Inhalt verliehen. Die Bürgerschaften einer weisen und volksthümlichen Herrschaft im Lande selbst und Bürgerschaften des Völkerfriedens in Europa allezeit zu mehrern, ist jetzt die Lösung, und ihr zollen die Fürsten im Reiche, wie die Völkertämme so rückhaltlosen Beifall, wie das Kaiserthum im Mittelalter in der Vertretung seiner hauspolitischen Grundzüge bald da, bald dort zähem Widerstand begegnete, der schließlich auch die Wurzeln der Herrschaft angriff und zerlegte. In jenem freudig bezeugten Einklang zwischen Kaiser, Fürsten und Volk erkennt das Ausland mit vollem Rechte den sichersten Grundpfeiler der deutschen Einheit und Machtstellung und die untrügliche Gewähr ihrer Dauerhaftigkeit. Von dort her, von öffentlichen Organen, die außerhalb der Reichsgrenze erscheinen, werden dem deutschen Volke dazu Glückwünsche dargebracht, daß Kaiser Wilhelm II. in glanzvoller Weise die Aufgabe seiner „Antrittsbesuche“ durchgeführt habe: den Friedensfreunden zur Gewißheit zu bringen, daß sie unserer Bereitschaft auf alle Fälle versichert sein können, den Zweiflern, daß in dem Friedensbündnis die Vereinigten, denen die Zukunft gehört, denen sich anzuschließen die Klugheit schon gebietet, den offenen und heimlichen Feinden des Friedens aber, daß die Uebereinstimmung der verbündeten und befreundeten Friedensmächte eine unauf lösliche, und die Wehrhaftigkeit derselben eine vollstän dige Gebiete ist. Wenn ein Wiener Regierungsorgan von dem Besuch des Kaisers im Elsaß erhofft, daß der Blick auf den Kaiser die reichsösterreichische Bevölkerung lehren muß, auf welcher Seite die Zukunft ist, und daß sie sich „der Zukunft zuwenden, wie dies das Gesetz der Lebendigen ist“, so dürfen wir, im Hinblick auf die Begegnung unseres Kaisers mit den verbündeten und befreundeten Fürsten diese Hoffnung wohl erweitern: daß der Friedensbündnis, dem die Zukunft ebenfalls gehören soll, allezeit auch eine unüberwindlich starke Gemeinschaft von nächsten Interessenten sein wird, um den Frieden wirksam schützen zu können.

Berlin, 28. August. Es ist vielfach aufgefallen, so schreibt die „Nat.-Ztg.“, daß die Hochzeit der Prinzessin Sophie mit dem Kronprinzen von Griechenland in Athen und nicht in Berlin vollzogen wird. Es be ruht diese noch zu Lebzeiten des Kaisers Friedrich getroffene Anordnung anscheinend auf dem griechischen Hausgesetz. Endgiltige Bestimmungen über die Gegenwart Kaiser Wilhelm's bei den Hochzeitfeierlichkeiten in Athen sind trotz der Sicherheit, mit der die darauf zielenden Nachrichten austreten, keineswegs bereits getroffen.

Der „Magdeb. Ztg.“ schreibt man von Berlin: Der Kaiser hat die Vertreter, welche die belgische und luxemburgische Regierung zu seiner Begrüßung nach Metz entsandt, mit hohen Ordensauszeichnungen bedacht. Die Meldung, daß der Präsident der französischen Republik, Herr Carnot, den französischen Botschafter am hiesigen Hofe zu gleichem Zwecke nach Metz abordnen werde, hat sich nicht bestätigt. Es scheint also, daß man in Paris jetzt selbst die Ausübung einer einfachen Höflichkeitspflicht für bedenklich oder überflüssig erachtet, von der sich ein früherer Präsident der Republik dem verstorbenen Kaiser Wilhelm gegenüber nicht entbinden zu können glaubte. Wenn derartige Tacitofigkeiten, die sich selbst am besten richten, einen Eindruck auch nicht weiter machen können, so bleiben sie doch für die Entwicklung der Beziehungen Frankreichs zu Deutschland bemerkenswert. Sie könnten auch im gegenwärtigen Augenblick doppelt auffällig erscheinen, wo die ausgezeichnete Höflichkeit, welche die deutschen Behörden und nicht diese allein jüngst erst noch bei der Ueberführung der irdischen Ueberreste Carnots und Latour d'Auvergnés bekundet, noch frisch in Erinnerung ist.

In einem Rückblick auf die Straßburger Kaiseritage schreibt die fran zosenfreundliche, in Rom erscheinende „Tribune“: Der Eindruck der Kaiser festsche war geradezu vernichtend für Frankreich; es wäre bornirt, wollte die Revanchepartei künftig noch die Statue der Stadt Straßburg bekranzen, nachdem der Abfall Elsaß-Lothringens von Frankreich unaufhaltsam und definitiv geworden ist.

Die russische Presse bespricht die Abrüstungsfrage. Sie sagt, weber für Rußland, noch für Frankreich könne von einer Abrüstung die Rede sein, da die wirkliche Aufgabe der Friedensliga sei, Rußland und Frankreich zu nöthigen, mit dem Verlust Bulgariens bezw. Elsaß-Lothringens sich zu frieden zu geben. Solange die Balkanfrage nicht friedlich geregelt worden, sei nur ein bewaffneter Friede möglich.

Die Reise dispositionen des Czaren haben wiederum eine über raschende Abänderung erfahren. Wie der Petersburger „Regierungsbote“, also ein hochamtliches Blatt, meldet, sind der Kaiser und die Kaiserin mit dem Großfürsten-Thronfolger und ihren andern Kindern am Montag Abend 6 Uhr nach Kopenhagen abgereist. Es ist noch der endlich erfolgten Abreise des Czaren und seiner Familie aus Rußland die Möglichkeit nur wieder eine offene, daß der Kaiser Alexander in allernächster Zeit doch nach Deutschland kommt.

London, 27. August. Ungefähr 100000 Arbeiter verschiedener Branchen streiken jetzt. Der Böbel beginnt gewaltthätig und unruhig zu werden; 300 Dampfer liegen hilflos in der Themse, es herrscht großer Kohlenmangel. Die Fleischnahrung hat völlig aufgehört.

Vaterländisches.

Wilsdruff. Die letzten acht Tage waren wieder recht belebte in unserer Stadt und Umgegend, denn wir hatten wiederum Gäste zu be herbergen und zwar diesmal die tapferen Jäger aus Dresden und den Stab dieser Brigade. Wie wir hören, sind auch diese Gäste mit ihren Quar tieren allseitig zufrieden und herrscht denn auch das beste Einvernehmen zwischen Militär und Bürgerschaft, wie man sich vielfach überzeugen konnte. Am Sonntag Abend konzertirte die Kapelle des 3. Jägerbataillons im Adlersaale und erntete von den sehr zahlreich erschienenen Konzertbesuchern reichen Beifall. Am Montag hatte unsere Stadt am Nachmittage das Vergnügen, Se. königl. Hoheit den Premierlieutenant Prinz Johann, welcher auf dem Schlosse zu Weistropp im Quartier liegt, zu beherbergen. Se. königl. Hoheit war von dem hiesigen Offizierkorps zur Tafel geladen worden und hatte freundlichst zugesagt; das Rathhaus und verschiedene

Privathäuser am Marktplatz hatten Flaggen schmuck angelegt. Im Adlersaale wurde Se. königl. Hoheit vom gesammten Offizierkorps ehrerbietig empfangen und Ihm von dem Töchterschen des Herrn Hoteller Siegelt ein Blumenbouquet mit dem Wunsche überreicht: „Königliche Hoheit wolle huldvollst dieses Bouquet als ein Zeichen kindlicher Verehrung und ge bührender Hochachtung mit der unterthänigsten Bitte entgegennehmen, kö nigliche Hoheit wolle der Stadt Wilsdruff allezeit ein freumbliches An denken bewahren und derselben fernernhin Gw. königl. Gunst und Für sorge angedeihen lassen!“ Se. königl. Hoheit war hierüber sichtlich er freut und dankte huldvollst dafür; ebenso waren königliche Hoheit auch über die Schmückung der Häuser, sowie über das vom hiesigen Stadt musikchor ausgeführte Abendsständchen auf dem Marktplatz erfreut und dankten herzlichst dafür. Heute Freitag ziehen unsere Jäger weiter und wird deren nächstes Nachtquartier Neufirchen und Umgegend sein, dafür rücken auf einen Tag andere Truppentheile ein, welche sich dann alle nach den größeren Wanderterrains bis nach Otschaz hinziehen, woselbst das gesammte sächsische Armeekorps vor Sr. Majestät dem König Albert und Seinem hohen Gast, Sr. Majestät Kaiser Wilhelm, manövrieren wird und wo am 6. September die große Kaiserparade stattfindet.

Die mehrfachen örtlichen Festlichkeiten und die zuletzt stattgehabte Militär-Einquartierung tragen jedenfalls die Schuld daran, daß dies Jahr in unserer Stadt von einer größeren Feier des Sedantages abgesehen wird. Wie aus heutiger Nr. d. Bl. zu ersehen, wird Herr Stadtmusikdirektor Jahn an diesem Tage sein drittes Abonnement-Concert im Lindenschlößchen abhalten, wobei vielleicht Gelegenheit genommen wird, des für ganz Deutschland hochwichtigen Tages durch Wort und Lied zu gedenken. Außer dem dürfte auch dem Stadtmusikchor Veranlassung gegeben werden, eine Festspectakel und Marktmusik zu spielen.

Ueber die seitens der Stadt Dresden zum Empfange Kaiser Wilhelms geplanten Veranstaltungen wird jetzt Folgendes bekannt: Die städtischen Kollegien sollen den Kaiser an den vormaligen Thorgebäuden am Kaiser-Wilhelmsplatz begrüßen. Dasselbst soll in der Richtung der Kaiserstraße nach dem Plane der Architekten Giese und Weibner ein Säulenbau errichtet, vor diesem aber inmitten eines Wasserbeckens eine 6 Meter hohe Statue, die Stadt Dresden darstellend, aufgestellt werden, deren Mo dellirung der Bildhauer Robert Diez übernommen. Mit der Modellirung einer zweiten, den Säulenbau selbst bekronenden Figur, den Frieden dar stellend, ist Prof. Henze beschäftigt. Nach erfolgter Begrüßung des Kaisers wird der Wagen durch eine doppelte Reihe von Fahnenmasten nach der Heinrichstraße sich bewegen, auf der Hauptstraße aber, wo die in der Richtung der Heinrichstraße stehenden Wasserhäuser nach dem Entwurfe des Architekten Herrn Schubert geschmückt werden sollen, in der Mittelallee nach dem Neustädter Marktplatz fahren, dessen Eingang die von der Wet tinerstraße her erhaltenen Obeliske in völlig neuem Schmucke zieren werden. Auf dem Neustädter Markte soll die Schuljugend Platz finden, insoweit solche nicht bei der Spalierbildung betheiligt wird. Den größten Schmuck will man der Augustusbrücke geben. Auf jedem Pfeiler derselben werden große Gasandelaber mit Pyramiden von weißen Glasgloden mit insge sammt 3000 Flammen aufgestellt. Die Wettiner Jubiläums-Obeliske auf dem Schlosse sollen erhalten bleiben.

Ueber die bevorstehende Anwesenheit Sr. Maj. des Kaisers in Sachsen sind die „Dr. N.“ in der Lage, noch Folgendes zu berichten. Die Ankunft des Kaisers Wilhelm in Dresden steht am Donnerstag bevor. Am Freitag reisen Ihre Majestäten der Kaiser Wilhelm und König Albert zur Parade nach Otschaz mittelst Sonderzuges; demselben geht eine halbe Stunde vorher ein Sonderzug voran, der die zahlreichen fremdberichterliche Offiziere nach Otschaz bringt. Freitag Nachmittag ist Hofbinder im Kgl. Schlosse, Abends Fackelzug und Huldigung der Stadt Dresden. Am Sonn abend begiebt sich der Kaiser abermals in die Gegend von Otschaz, um dem Manöver des gesammten Kgl. Sächs. Armeekorps beizuwohnen. Am Nachmittag ist das sogenannte Paradebinder für die Staboffiziere des sächs. Armeekorps. Sonnabend Abend findet Galavorstellung im königl. Hof theater statt. Dieselbe wird auf etwa 1 Stunde unterbrochen, während welcher der große Zapfenstreich der sächsischen Regimentskapellen vor sich geht. Am Sonntag wird von den Truppen Feldgottesdienst abgehalten. Kaiser Wilhelm selbst verbringt den Sonntag in aller Stille inmitten der königl. Familie; am Montag Morgen reist der Kaiser abermals zu den Corpsmanövern ab. Se. Majestät kehrt von denselben nicht mehr nach Dresden zurück, sondern begiebt sich unmittelbar nach Hannover, um bei den Manövern des hannoverschen Armeekorps seines Amtes als oberster Kriegsherr zu walten.

Die Ausschöpfung der Moritzburger Teiche beginnt am nächsten Sonnabend, und zwar mit dem niederen Waldteich bei Volkersdorf.

In Meissen wurde dieser Tage der 19jährige Knecht Pfeifer, welcher am 14. d. M. aus der Bezirksanstalt zu Hilbersdorf bei Freiberg entflohen war, weil sein verbrecherischer Plan, das Directorsgebäude daselbst niederzubrennen, entdeckt wurde, beim Verlassen eines eben angekommenen Dampfschiffes wieder verhaftet. Pfeifer hatte einen Tag nach seiner Flucht einen kühnen Einbruch bei einem Gutsbesitzer in Mohorn verübt und war mit seiner Beute (ca. 300 Mk. bares Geld) direct nach Ködlschen broda zur Vogelwiese gegangen. Hier kaufte der Flüchtling eine Menge Gegenstände, sowie Kleider und verpraßte fast das ganze gestohlene Geld. Auch ein Pistol mit Munition hatte sich Pfeifer mit der Absicht gekauft, jeden Beamten, der sich ihm nähern würde, niederzuschießen. Gleichwohl verhaftete ihn kurze Zeit darauf der Gemeindevorstand eines nahe bei Meissen gelegenen Dorfes; durch Vesteichung des ihn bewachenden Knechtes entsprang jedoch der jugendliche Verbrecher abermals, um in Meissen wieder gefaßt und sicher untergebracht zu werden.

Ueber ein auf Station Borsdorf stattgefundenes gedauerndes Unglück berichten die „Dr. N.“: Die 14- bez. 4jährige Tochter des Schneider meisters Klöpffer, Lisbeth Franziska Auguste und Anna Hedwig, mußten, um einen Auftrag ihrer Eltern auszuführen, die Bahnschienen überschreiten. Da gerade der Dresdner Zug in die Station einfuhr und infolge dessen die Barriere geschlossen war, versuchten die Kinder einen weiter unterhalb der Station über die Bahn führenden Feldweg zu benutzen. Derselbe ist gleichfalls durch eine Barriere abgesperrt, die von der Station aus bedient wird und bei welcher sich demgemäß ein besonderer Wärtterposten nicht be findet. Als die Mädchen sahen, daß der 11,25 Uhr in Leipzig abgehende Zug diese Stelle passirt hatte, schlüpfen sie unter der geschlossenen Barriere durch, doch im selben Augenblicke brauste der Dresdner Zug, welcher den Bahnhof verlassen, heran und vor Schreck stolperte Hedwig Klöpffer. Zwar wollte die ältere Schwester sie wegziehen, zu spät! Beide Kinder wurden von der Lokomotive erfasst und der Zug ging über die Unglücklichen weg. Als der Zug zum stehen gebracht war, bot sich den Passagieren ein schreck licher Anblick dar, den armen Mädchen waren beide Beine abgefahren, der älteren auch ein Arm. Sofort wurden die Unglücklichen nach dem städtischen Krankenhaus überführt, woselbst Lisbeth Klöpffer Nachmittags 3/6 ihren furchtbaren Verletzungen erlegen ist. Für die Wiederherstellung der kleinen Hedwig Klöpffer ist nur wenig Hoffnung vorhanden.

In Würzen besteht zwischen dem Fabrikbesitzer Herrn Schütz und seinem Personal ein sehr schönes Verhältnis, was jetzt wieder durch eine anerkennenswerthe Einrichtung bewiesen worden ist. Schütz hat für

von
Bernhard Klemm

hält sich einem hochgeehrten Publikum von Wilsdruff und Umgegend bei vorkommendem Bedarf von Polster- und Tischlermöbels bestens empfohlen.

Es wird mein stetes Bestreben sein, bei nur solider Waare die billigsten Preise zu stellen.
D. O.

Tanz-Unterricht

im Hotel zum goldnen Löwen zu Wilsdruff.

Auf vielseitigen Wünschen zufolge erlaube ich mir den geehrten Eltern, sowie jungen Herren und Damen von hier und Umgegend mitzutheilen, daß mein

Anstands- und Tanzunterrichts-Cursus

Sonntag, den 1. September 1889, Nachmittag 4 Uhr beginnt.

Gelehrt werden sämtliche der Neuzeit entsprechende Tänze sowie **Contre-Carre, Contre-Colonne und Quadrille à la cour**, einzelne Tänze, namentlich **Walzer**, werden in Privat sowie im Unterrichts-Lokal schnell und gründlich ertheilt.

Anmeldungen werden im obengenannten Lokal freundlichst entgegengenommen.

Achtungsvoll

F. Pause, Tanz- und Anstandslehrer.

Geschäftseröffnung.

Einem geehrten Publikum hiesiger Stadt und Umgegend erlaube mir ergebenst anzuzeigen, daß ich mich am hiesigen Plage etablirt und von **nächsten Sonntag, den 1. September** an die **Brod- und Weißbäckerei** der Frau verw. **Richter, Dresdenerstraße** hier, aufs Neue eröffne.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, nur gute Waare zu liefern und bitte höflichst bei Bedarf um gütige Berücksichtigung.

Wilsdruff, 29. August 1889.

Ernst Schmidt, Bäcker.

Wilsdruff.

Grösste Auswahl

in

<p>Universalwäsche, Gummiwäsche, Gummikragen, Gummimanschetten, Gummivorhemdchen, Leinen-Wäsche, Oberhemden,</p>	<p>Manschetten, Kragen, Vorhemdchen, Cravatten, Shlipse, Hosenträger, Glacehandschuhe</p>
---	--

empfehlte in nur reeller Waare

Theodor Andersen,
Dresdenerstraße.

Tanz- und Anstands-Unterricht

im Hotel „zum weißen Adler“ in Wilsdruff.

Einem hochgeehrten Publikum von Wilsdruff und Umgegend erlaube ich mir hierdurch ergebenst anzuzeigen, daß ich **Sonntag, den 8. September ds. Js.,** Nachmittags 4 Uhr einen

„Tanz-Cursus“

eröffnen werde.

Geehrte Damen und Herren, welche daran Antheil nehmen wollen, bitte ich höflichst, sich am obengenannten Tage gefälligst einzustellen.

Das Honorar beträgt 10 Mark ohne Nachzahlung.

Einer recht zahlreichen Btheiligung entgegensehend, zeichnet mit

größter Hochachtung
Richard Kretschmar jun.,
Tanzlehrer in Weissen.

Filz- und Cordpantoffel

in größter Auswahl billigst bei **Carl Heine.**

Die besten Filz- und Cordpantoffel

in allen Größen kauft man nur bei **Otto Reinhardt.**
5 Freiburgerstraße 5.

Mützen für Herren und Knaben

empfehlte
5 Freiburgerstraße 5. **Otto Reinhardt.**

Weintrauben

5 Kilo Mt. 2,70 franco sammt Korb gegen Postnachnahme. Gute An-
kunft garantiert.

Anton Tohr, Weinbergbesitzer,
Werschetz (Süd-Ungarn).

Schlachtpferde werden zu höchsten Preisen gekauft von **Max Schotte** (früher Ehrlich), Rofschlächter in Potschappel.

Eine Wohnung

ist Michaeli zu vermietthen **Dresdnerstraße 193.**

Meine Werkstelle mit Zubehör

und ein Keller ist zu vermietthen. **Sturzenbecher.**

Einem fleißigen, ordentlichen, unverheirateten

Arbeiter

sucht sofort die Möbelfabrik **Wilsdruff.** **Fr. Theodor Müller.**

Eine Schlafstelle ist frei No. 188, Schulgasse.

Verloren

am Montag, den 26. d. M. ein Stein aus Brillantring zwischen Birkenhain, Sachsdorf, Grumbach. Abzugeben geg. gute Belohn. Exp. d. Bl.

Dampf-Bettfeder-Reinigungsanstalt

von **W. Mütze** in Wilsdruff, Berggasse 223.

Sicherste Entfernung von Krankheitsstoff, Motten u. s. w., wird geehrten

Hausfrauen bestens empfohlen.

Reelle Bedienung.

Billige Preise.

Freiwill. Feuerwehr.

Nächsten Sonntag Vormittags $\frac{3}{4}$ 10 Uhr Übung.

Das Commando.

Lindenschlößchen.

Nächsten Montag, den 2. September, zum Sedanzest:

3. (letztes) Abonnement-Concert

vom hiesigen Stadtmusikchor.

Patriotisches Programm.

Anfang präcis 8 Uhr. Entree 40 Pf. für Nichtabonnenten.

Dem Concert folgt BALL.

Einem zahlreichen Besuch sehen freundlichst entgegen **E. Kuntzsch, A. Jahn.**

Lindenschlößchen.

Sonntag, den 1. September, öffentliche Ballmusik, wozu ergebenst einladet

E. Kuntzsch.

Gasthof zu Raunbach.

Sonntag, den 1. September,

BALLMUSIK,

wozu freundlichst einladet

Otto Boehmann.

Gasthof Groißsch.

Sonntag, den 1. September 1889,

Guter Montag,

wozu freundlichst einladet

Eduard Sander.

Gasthof zu Blankenstein.

Sonntag, den 1. September,

öffentliche Ballmusik,

wozu ergebenst einladet

Friedrich Andra.

Deutsches Haus Röhrsdorf.

Sonntag, den 1. September,

Guter Montag

mit starkbesetzter Ballmusik,

wozu freundlichst einladet

R. Hentschel.

Gasthof z. Erbgericht in Röhrsdorf.

Sonntag, den 1. September,

Ballmusik,

wozu freundlichst einladet

Schüler.

Am Mittwoch ist ein junger schwarzer Hund zugelaufen und abzuholen in der Ziegelei von **Ernst Richter** in Wilsdruff.

Für die so freundliche und liebevolle Bewirthung spricht Herr Stockfabrikant **Oswald Hoffmann** nebst Gattin hierdurch nochmals seinen herzlichsten Dank aus

Kräuter, Sergeant der 2. Komp.

Dank.

Für die wohlthuenenden Beweise herzlicher Theilnahme bei dem so plötzlichen Hinscheiden unserer guten Mutter, Schwieger- und Großmutter **Frau Amalie Theresie verw. Löwe** in Sachsdorf, sagen wir unsern herzlichsten Dank.

Wilsdruff und Dresden, am 26. August 1889.

Die trauernden Hinterlassenen.

Redaction, Druck und Verlag von **S. A. Berger** in Wilsdruff.
Hierzu eine Beilage.

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 69.

Freitag, den 30. August 1889.

Durch fremde Schuld.

Original-Roman von E. v. Linden.

(Nachdruck verboten.)

Erstes Capitel.

Im Abendlicht, weltverloren und still behütet vor dem Lärm des Tages lag der Friedhof, welcher durch einen sanft ansteigenden Hügel von der Stadt geschieden war. Die sinkende Sonne sandte ihre letzten Strahlen über die Todtenstätte, sie vergoldeten gleicherweise das grasüberwucherte Grab der Armuth und die prunkenden Marmor-Denkmäler des Reichthums, hüpften lieblosend wie mit zärtlicher Mutterhand über ein verwahrlostes Kindergrab und schienen ihren letzten Glanz für den elendsten Winkel des Friedhofs, wo die Ärmsten der Armen, die Selbstmörder, schlummerten, aufgespart zu haben.

Dicht am Eingang lag ein Häuschen, das der Todtengraber Niklas Fischer mit seinem Better Conrad bewohnte. Die alten Leute waren in dieser Abgeschiedenheit fast ebenso schweigsam geworden wie ihre Todten und als Sonderlinge bekannt.

In diesem Augenblick befanden sich Beide drüben in dem Armenhinterwinkel an der Mauer, wo sie schweigend an zwei Gräbern beschäftigt waren. Das eine derselben war dicht von Eypheu überrankt, welches Conrad von weissen Blättern säuberte, während das saubere, sichtlich frischere Grab, von Niklas Fischer erhöht und ebenfalls mit Eypheu bepflanzt wurde.

"Ob wir unsern Rosenstock darauf setzen, Better Niklas?" fragte Conrad plötzlich.

"Ne, Better Conrad, Eypheu wie das andere, er sagte es ja."

"Stimmt!"

Und Beide arbeiteten wieder.

Den Hügel herab schritt ein junger, hochgewachsener Mann. Sein Gesicht war tief gebräunt, sehr hübsch, doch ziemlich markirt und von einem Zug tiefer Schwermuth überhattet. Die stramme Haltung, der feste Schritt, der lähne Blick seiner dunklen, etwas tiefliegenden Augen, sowie der militärisch gestutzte Schnurrbart verriethen den Soldaten, obwohl er einen grauen Sommeranzug und einen Filzhut von gleicher Farbe trug.

Er betrat den Friedhof und blickte im Weiterschreiten suchend umher. Jetzt lenkte er den Schritt nach jenem verlassenem Winkel hinüber, wo die beiden Todtengräber arbeiteten.

Diese sahen den Fremden auf sich zu kommen und hielten inne. Er begrüßte sie höflich und Beide rückten stumm an ihrer Mäße.

"Wo haben Sie den alten Herrn Fichtner begraben?" fragte der junge Mann schwerathmend.

"Hier liegt er", erwiderte Niklas Fischer mürrisch.

"Auf weissen Veranlassung machen Sie sein Grab zurecht?" fuhr der Fremde mit Anstrengung fort.

Fischer rückte seine Mäße aus der Stirne und sah sich den Frager genau an.

"Um ihn kümmert sich kein Hund," brummte Conrad.

"Ist so", nickte Fischer, "und wir thun's, weil er unser Freund gewesen. Was die Andern sagen, ist ja alles nicht an dem, Herr!"

"Nicht an dem!" bekräftigte Conrad energisch.

"Das freut mich aufrichtig hier an seinem Grabe zu hören", sagte der Fremde mit gedämpfter Stimme, "da drüben durste er wohl nicht hinein?" Er deutete nach einer Capelle hinüber.

"Oho, das wollte er auch gar nicht —"

"Und hätten die Verwandten auch nicht geklitten," fiel Conrad mürrisch ein.

"Und wir auch nicht," fuhr Fischer fort; "aber das ist unsere, nicht Ihre Sache, Herr! Gehören wohl zu den Andern, was?"

"Nein, ich gehöre zu ihm," erwiderte der Fremde, düster auf das Grab niederblickend. "Der Todte war mir ein theurer Freund, ein Vater. O, wäre ich doch nur früher gekommen, er lebte sicherlich noch."

Fischer schob seine Mäße unruhig hin und her und Conrad legte die Hand über die Augen, um sich den Fremden noch genauer anzuschauen.

"Du, Niklas," stieß er endlich hervor, "das wird der junge Herr sein, von dem er jedesmal zu uns sprach, — frag' ihn um seinen Namen. Weißt doch warum?"

"Ich heiße Adalbert Frank!" sprach der Fremde rasch.

"Er ist's", nickte Fischer, "so war der Name, den er oft in meinem Häuschen dort genannt. Kommen Sie mit hinüber, junger Herr! — hab' was für Sie, — kannst auch Feierabend machen, Conrad!"

Sie schritten nach dem Häuschen hinüber und sahen sich bald einander gegenüber. Fischer hatte aus einer Truhe einen Brief geholt, den er vor den jungen Herrn feierlichst hingelegt.

"Ja, das ist meine Adresse, und seine Handschrift," sagte Leherer mit einem tiefen Athemzuge. "Sagen Sie mir zu allererst, glauben Sie an einen Selbstmord Fichtners?"

"Ist nicht an dem," stieß Conrad wieder heftig hervor.

"Ne, junger Herr, ich glaub's nicht, wenn's auch in dem Briefe da stehen sollte. Darüber haben wir unsere eigenen Gedanken, was Conrad?"

"Haben wir," knurrte dieser, mit der geballten Faust auf den Tisch schlagend.

Frank blickte die beiden Männer forschend an, sein gebräuntes Antlitz war sehr blaß geworden.

"Lesen Sie doch, Herr!" rief Fischer, "der Brief liegt hier schon lange bei uns, weil er immer glaubte, — nicht wahr, Conrad?"

"Ja, Better Niklas, das stimmt, er meinte, daß er über Nacht —"

"Mal tobt sein würde," fiel Fischer ein.

Frank besah mechanisch die Adresse und schüttelte dann den Kopf.

"Ich kann es noch nicht," sprach er schmerzlich erregt, "würde doch keine Zeile davon begreifen, meine Freunde! — Dagh habe auch ich die Ueberzeugung, daß mein Pfliegerater, das war Herr Fichtner nämlich, sich nicht selber den Tod gegeben hat."

Er schob den Brief in die Brusttasche seines Rockes und starrte vor sich hin, bis er sich plötzlich wieder der beiden Männer zu erinnern schien.

"Er kam öfters hierher zu Ihnen?" fragte er leise.

"Das stimmt," nickte Conrad.

"Manchmal Abend für Abend," setzte Fischer hinzu, "war unser Freund."

"Dann muß ich es für eine göttliche Fügung halten," sagte Frank, "welche meine ersten Schritte in dieser Stadt sogleich hierher lenkte."

"Nicht so, Herr!" sprach Fischer, "Gott bringt's an den Tag."

"Wollen's ihm überlassen," nickte Conrad.

"Das hieße Gott versuchen, meine Freunde!" rief der junge Mann erregt. "Hören Sie, was ich Ihnen sagen werde. Jedenfalls werden wir mit unserer Meinung ganz allein stehen —"

"Stimmt —"

"Bis auf Einen," setzte Fischer bedeutungsvoll hinzu.

Frank schien es nicht zu verstehen.

"Auf uns ruht also die heilige Pflicht, den Mörder zu entdecken," fuhr er rasch fort. "Sie haben doch den Todten gesehen?"

"Wir haben ihn selber in den Sarg gelegt, Herr!" nickte Fischer.

"Er soll erhängt gefunden worden sein."

"Na ja, man kann doch leicht einen Todten aufhängen, nicht wahr, Conrad?"

"Stimmt," pflichtete dieser mit einer grimmiigen Grimasse bei.

"Haben Sie ihn denn nicht untersucht?" fragte Frank mit bebender Stimme.

"Ja, Herr — ich bat um die Leiche, nachdem die ganze Besichtigung vorüber war und sie den armen Herrn in die Todtenkammer auf Stroh gebracht hatten. Sagte, daß er unser Freund gewesen und das wir ihn allein begraben wollten. War den Herren recht, und sie ließen ihn uns, weil seine vornehme Sippschaft längst nichts von ihm wissen wollte. Ja, so war's; erzähl Du weiter, Conrad."

Dieser legte die kurze Pfeife bei Seite, kratzte sich den struppigen Kopf und sagte: "Ja, so war's, aber hier am Halse herum, an der Lufthehle, was man auf deutsch die Stroete nennt, da sah man blaue Flecke, die nicht vom Strick kommen konnten, denn warum? — Weil ich solche Todte genug gesehen hab' und der Strick einschneidet, aber die Finger blaue Flecke machen, ja, Herr, was so beim Erbrochen vorkommt. Nun erzähl Du weiter, Niklas!"

"Accurat so war's," nahm Fischer die wunderliche Erzählung wieder auf, "fremde Hände haben ihm die Stroete zugebrückt, ich will's Abendmahl darauf nehmen."

"Und Ihr habt es nicht zur Anzeige gebracht?" fragte Frank wild erregt.

"Doch, Herr, doch," erwiderte Niklas Fischer, "aber die Doctoren und die vom Gerichte, welche hier in dieser Stube ihn wieder untersuchten, schakten uns aus und sagten, daß wir Dummköpfe wären, und die Flecken ganz gewöhnliche Todtenflecke bedeuteten. Es sei doch nichts von einem Mörder zu sehen noch zu hören gewesen, auch nichts mitgenommen, obgleich Geld nicht viel vorgefunden war. Nur Einer kam noch zurück und beschaute sich ganz genau die Flecken, das war aber nur ein gewöhnlicher Schutzmann, aber er schüttelte den Kopf, nicht wahr, Conrad?"

"Das stimmt, und das war der Schutzmann Silert, welcher den blinden Hund aus Barmherzigkeit mit sich genommen hat und ihm das Gnadenbrot giebt."

"Welchen Hund?" fragte Frank aufmerksam.

"Na, der Mohr, was dem Herrn Fichtner sein Hund war und der ihn nie verließ."

"Mohr ist erblindet?" rief der junge Mann, "wo ist der Hund?"

Ich zog ihn auf und schenkte ihn meinem Pfliegerater."

"Ja, das ist auch eine wunderliche Sache mit dem Hund, lieber Herr! — Den fand man erst vor einigen Tagen im Felde, halbverreckt und blind. Es schien mir, als ob man ihm was in die Augen gegossen hätte. Conrad kam just darüber zu und kannte ihn gleich, er wollt' ihn mitnehmen, aber der Silert, der auch dabei stand, litt es nicht, was, Conrad?"

"Stimmt, justament nicht, als er hörte, das es der Mohr vom alten Fichtner wäre," knurrte Conrad.

Es war mittlerweile dunkel geworden, weshalb Bekterer die kleine Lampe anbrannte.

"Kennen Sie die Wohnung des Schutzmannes Silert?" fragte Frank, sich erhebend, "ich möchte den Hund wiedersehen und dem Wanne eine Belohnung für seine gute That zukommen lassen."

"Conrad weiß seine Wohnung", sagte Fischer, "er trug den Mohr dorthin und kann auch Sie hinführen, junger Herr!"

"Das wäre mir lieb," rief Frank, "herzlichen Dank, Ihr guten Leute, für Eure Liebe, welche Ihr dem Todten erwiesen, nun steht mir bei, den Rakel von seinem Andenken zu nehmen und seinen Tod zu rächen."

"Hier unsere Hand, Herr," rief Fischer, "seine harte braune Rechte ausstreckend, "wenn wir's können, soll es an uns nicht liegen, was, Conrad?"

"Das stimmt!" sprach dieser, auch seine schwielige Faust in Franks Hand legend.

Dieser erwiderte den gewaltigen Druck der beiden großen Arbeitshände herzhaft und verließ das Häuschen, von Conrad, der rasch einen Rock angezogen hatte, gefolgt.

Im dämmernden Zwielicht, welches die Mondsichel am klaren Himmel verbreitete, lag eine geisterhafte Stimmung über dem Friedhof, leise rauschte der Wind durch die Cedern und Trauerweiden, und eine unnennbare Wehmuth ergriff die Seele des jungen Mannes, es war ihm, als wandle die gespenstische Gestalt seines Pfliegeraters neben ihm, unablässig auf die verräthlichen Flecken an seiner Kehle deutend.

Frank athmete schwer, ein kalter Schauer durchrieselte ihn vom Kopf bis zu den Fersen, ein Gefühl, das er vergebens abzuschütteln suchte. Er war Offizier gewesen, hatte niemals die bleiche Furcht, wie ein Todesgrauen empfunden. Düster schaute er umher auf die weißlich schimmernden Grabsteine, und dann hinüber nach jener Mauer, wo der Mann, dem er alles zu verdanken hatte, als Selbstmörder verscharrt worden war.

"Ich werde ihm ein Denkmal setzen lassen," wandte er sich plötzlich zu Conrad um, "gibt es einen derartigen Meister hier in der Stadt?"

"Freilich, einen tüchtigen dazu, haben auch schon daran gedacht, der Niklas und ich, das war' aber nur ein kleines Kreuz geworden."

"Habt Dank im Namen des Todten", sprach Frank feierlich. "Doch

sagt mir Conrad, welche Nachbarschaft hat mein Pflegevater erhalten? — Ich sah noch ein zweites Grab —

„Das stimmt, nebenan liegt eine Frau mit ihrem Kinde, man fischte beide aus dem Flusse auf und begrub sie dort im Winkel, wo alle armen Sünder hin kommen.“

Während die reichen Sünder hier unter marmornen Denkmälern schlafen“, murmelte Frank, „die alte Geschichte der Menschheit. Kannte man die Unglückliche nicht?“ fragte er nach einer Weile, „ich vermüthe, daß sie jung gewesen ist.“

„Stimmt“, nickte Conrad, die Pforte, welche aus dem Friedhofe hinausführte öffnend, „ich mußte, wie gewöhnlich bei solchen Töbten, den Sarg mit abholen, und kam just, wie der Tischler ihn zumogeln wollte. Eine feine Frauensperson, ganz schwarz gekleidet, mit einem Schleier um den Kopf, das Haar sah aus wie Gold, weil just die Sonne zum letzten Male darauf schien. Zum letzten Mal!“ wiederholte der rauhe, gegen jedes weichere Gefühl abgestumpfte Mensch mit leiserer Stimme, als ob ihn diese Erinnerung selbstsam packte.

Auch Frank wiederholte das Wort im Innern, es lag eine so schlichte unbewusste Poesie darin.

„Sie hatte ihr todttes Kind im Arm,“ fuhr Conrad in demselben leisen Tone fort, „es mochte vielleicht drei Jahre alt sein, sah aus wie ein Königskind.“

„Wie lange ist es her?“ fragte Frank.

„Ueber ein halbes Jahr schon, Herr!“ — Ob sie jemand hier kannte? O ja, ich kann's Ihnen wohl sagen, hier hört's doch keiner. — Herr Fichtner schien sie gut zu kennen.“

„Mein Pflegevater kannte sie?“

Diese Frage kam angstvoll, stehend von Franks Lippen. — „Er sah die Todte also?“ setzte er hastig hinzu.

Conrad drängte sich dicht an seine Seite, die rauhe Stimme desselben ging in ein heiseres Flüstern über.

„Ergählte dem alten Herrn von der todtten Frau, wie sie aus sah und von dem Geldhaar, da wurde er unruhig und wollte sie sehen; er war nämlich verweist gewesen, hatte nichts davon gehört. Wir mußten den Sarg wieder ausgraben, es war Mondschein, ganz hell, wie am Tage, und als er die Frau mit dem Kinde sah, fiel er wie todt darüber hin, dann riß er sich das graue Haar aus und war ganz von Sinnen, nannte sich einen Mörder und ein von Gott verlassenes Ungeheuer, es war schrecklich anzusehen.“

„Nannte er ihren Namen?“ fragte Frank leise.

„Er klang so wunderlich, daß wir ihn nicht behalten konnten.“

„Vielleicht Felicitas?“

„Ja, so mag's wohl gewesen sein, so fremdländisch. — Na, nach und nach ging's vorüber, er stand auf, wir nagelten den Deckel wieder zu und senkten den Sarg hinab, dann warf er drei Schaufeln Erde darauf und ging, ohne ein Wort zu sagen, weg. Nach acht Tagen erst kam er wieder, er sah aus wie ein Gespenst und brachte selber Epheu mit, den er mit eigener Hand auf den Hügel, den wir der todtten Frau aufgeschüttet hatten, pflanzte. Dann sprach er kein Wort mehr von ihr, doch kam er öfters spät abends in der Dunkelheit und blieb bis Mitternacht an ihrem Grabe. Wir thaten aber, als ob wir nichts davon merkten. Legst du, als er dem Better Niklas den Brief für Sie gab, war es eigentlich nicht so recht mit ihm, denn warum? — Weil er von seinem Ende sprach, als ob er ein Vorlaut gehabt hätte.“

„Was meint Ihr damit, Conrad?“ fragte Frank, wie aus einem schweren Traum aufwachend.

„Ein Vorlaut? Ja, Herr, kennen Sie das denn nicht?“

„Habe diesen Ausdruck nie gehört.“

„Gott — das ist nichts anders als ein Vorlaut —“ sich nachdenklich hinter'm Ohr kratzend, „es ist mir grad' nicht passiert, aber meine selige Großmutter und meine Tante von mir, die auch längst todt ist, haben's hundertmal erzählt, daß sie's gesehen und gefühlt haben, — bald fliegt es wie ein Wind durch die Stube und stößt einen erbärmlichen Ton aus, dann kommt es wie eine Gestalt vom Kirchhof, oder es klingt an der Thür, klopft in die Wand oder ans Fenster, und allemal stirbt der Eine oder Andere in der Verwandtschaft.“

„Ach so, nun versteh' ich, was ihr meint, Conrad!“ sprach Frank mit einem schwachen Lächeln, „glaubt Euer Better auch an solchen Spuk?“

„Der Niklas Fischer? — Nein, Herr, der glaubt nicht daran, er sagt, es sind Narrenspinnen, Gespenster und Vorlaute giebt es nicht. Na, hab' auch noch nichts davon gesehen und gehört, aber glauben ihn' ich doch daran.“

„Sagtet Ihr nicht, daß Herr Fichtner von seinem Todte gesprochen habe?“ erinnerte Frank.

„Na, ja, das stimmt, er gab meinem Better den Brief und zeigte uns dabei ein Bild, — schwererbreit,“ fuhr Conrad, wie vom Blitz getroffen, zusammen, „daran denkt' ich just eben erst, sind Sie denn auch der Richtige?“

Er blieb stehen und schaute den jungen Herrn forschend an.

„Daß der Better so was ausschwitzen konnte,“ fuhr er kopfschüttelnd fort, „ist doch die Möglichkeit. Ich weiß es auf einmal ganz bestimmt, auf dem Bilde stand ein Offizier, ein schmuder Cavallerist, dem und keinem Anderen sollten wir den Brief geben. O Jerum, was wird der Better für Augen machen, wenn ich ihm das sage. Lieber Herr, Sie sind ja doch der Richtige nicht, sind kein Offizier, was machen wir nun, geben Sie man gleich den Brief wieder her.“

Frank legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Beruhigt Euch, lieber Freund!“ sagte er, „ich bin doch der Richtige, hab' nur auf eine Weile die Uniform ausgezogen, um ganz ungenirt bei meinem Pflegevater wohnen zu können. Werde Euch morgen ein gleiches Bild von mir zeigen. — Doch sagt mir noch eins, sprach er ganz bestimmt von seinem nahen Tode?“

„Na, das just nicht, er meinte nur, es könne doch leichtlich sein, daß er bald daran müßte, und dann wollte er's uns nur auf die Seele binden, daß wir ihn nicht neben der Frau mit dem Kinde begraben thäten, anderwärts könnte er keine Ruhe finden. Das haben wir denn auch gethan.“

„Weil man dem Selbstmörder doch keinen andern Platz gegeben hätte,“ sprach Frank bitter.

Er war durch dieses Gespräch in einen inneren Zwispalt gerathen, welcher ihm eine wahre Seelenpein verursachte, da er den Selbstmord seines Pflegevaters motivirt finden mußte. War sein Besuch bei Schutzmann Eilert, mit dem er über ein an dem Toten begangenes Verbrechen sprechen wollte nicht völlig überflüssig? Die Sache erschien so einfach, so klar, die Lösung des Räthsels so natürlich.

Frank blieb stehen. Hatte er den Brief des armen Vaters denn so gänzlich vergessen? Er schien ihm jetzt die Brust zu versengen. Hier trug er die Lösung des schauerlichen Räthsels jedenfalls bei sich. Der Brief mußte ihm Aufschluß geben.

Hastig schritt er weiter, daß Conrad ihm kaum zu folgen vermochte.

Sie hatten die Stadt erreicht der Alte bog in eine Seitenstraße ein.

„Sind wir noch nicht bald zur Stelle?“ fragte Frank erregt.

„Gleich, Herr, dies ist die Langestraße, der Schutzmann Eilert wohnt in der Steinstraße. Sehen Sie, dort!“

„In jener Straße?“

„Das stimmt, hier ist sein Haus.“

Frank ließ sich Straße und Nummer nennen und meinte, daß er erst nach seinem Hotel müsse, worauf er seinem Begleiter die Hand schüttelte und rasch von dannen schritt.

Conrad blickte ihm nachdenklich nach.

„Es wird doch wohl nicht der Richtige sein“, brummte er, mit ingrimigtem Gesicht den Heimweg antretend. (Fortf. folgt.)

Vermischtes.

* Der erste offizielle Besuch eines Gliedes der österreichischen Kaiserfamilie am königl. preussischen Hofe fand im Februar 1732 statt. Der Herzog Franz von Lothringen, nachmals Kaiser Franz I., knüpfte in dieser Weise, wie die „Boss. Hg.“ erinnert, persönliche Beziehungen an. König Friedrich Wilhelm I. empfing den hohen Gast in Potsdam, wo derselbe die von Friedrich I. benutzten Gemächer im östlichen Flügel des Stadtschlosses bezog. Um ihn zu ehren, entsagte der sparsame Regent für einige Tage der gewöhnlichen Einfachheit seines Hofhaltes und befahl, Alles so prächtig als möglich einzurichten. Den Hauptplatz im Festprogramme nahmen die Vorführungen der Riesengrenadiere und ein Schnepferschießen im königl. Marly-Garten ein. Die Vogelstange war auf derselben Stelle aufgerichtet, wo heute die Statue der Hoffnung von Thorwaldsen steht. Die ganze Hofdienerschaft und die Querpfeifer des großen Regiments, lauter Robten, theils von Georg I. geschenkt, theils aus den brandenburgisch-preussischen Kolonien in Westafrika herübergeschickt, wurden zu diesem Schnepferschießen befohlen. Jedes Mal, wenn ein glücklicher Schuß gefallen war, kam ein Hoffourier, von Dienern und den Querpfeifer-Regimenten begleitet, von der Vogelstange auf den Schießstand mit der betreffenden Meldung, worauf dann der zur Schau ausgestellte Preis dem Gewinner unter Musik überreicht wurde. Unter den Gewinnen gab es auch goldene und silberne Schaumünzen im Gewicht von neun Loth. Den Hauptgewinn aber bildete ein junger, als Hanswurst gekleideter Bär. Der König Friedrich Wilhelm I. hatte Alles selbst angeordnet und war in der weitgehendsten Art auf alle Bedürfnisse seines hohen Besuchers bedacht gewesen. So z. B. hatte er vorher persönlich die katholische Kirche in Potsdam besucht und dem Pfarrer Vater Bruns befohlen, den Herzog mit allen Ehren eines regierenden Herrn zu empfangen und ihm einen besonderen erhöhten Platz mit Sessel und Baldachin in der Kirche herzustellen. Herzog Franz war auch dreimal bei dem Gottesdienste anwesend, benützte aber den Sessel nicht, sondern kniete in einer gewöhnlichen Kirchenbank nieder. Da er bemerkte, daß vor dem Sanctissimum die Lampe fehlte, so sandte er später eine solche, silbern und gegen acht Pfund schwer, aus Wien. Schon im Sommer desselben Jahres 1732 erwiderte der König Friedrich Wilhelm I. den ihm gewordenen Besuch in Prag, wo damals Kaiser Karl VI. residirte.

* In dem schlesischen Dorfe Schwammelmütz hat sich ein interessantes Ereigniß zugetragen. Mittwoch Nachmittags bewegte sich von Stüben-dorf aus ein Leichenzug nach dem Pfarrrorte Schwammelmütz. Die Häuslerstellenbesitzerin Arbeiterin Mattner, eine in hohen Jahren stehende Person, welche am Montag gestorben war, sollte in Schwammelmütz beerdigt werden. Der Sarg stand auf einem zweispännigen Wagen. Neben dem Sarge gingen sechs Träger. Nachdem der Leichenzug sich schon eine Zeit lang fortbewegt hatte, hörten die Träger ein Geräusch im Sarge, gleich einem Krachen. Der Zug hielt, man öffnete den Sargdeckel und fand die Frau mit offenen Augen im Sarge liegen; an der rechten Seite, an der Stelle, wo die Hand das Bein berührte, fand man die Sterbekleider zerrissen und etwas blutende Wunde Stelle; die Frau bewegte den Arm. Davon überzeugten sich die Träger, die Verwandten und alle Leidtragenden. Man legte den Deckel neben den Sarg und kehrte mit offenem Sarge nach Stüben-dorf zurück. Nachdem der Sarg vom Wagen gehoben war, wurde die Wiedererstandene in's Bett gebracht. Nach kurzer Zeit, als sie sich etwas erwärmt hatte, fing sie zu weinen an; sprechen konnte sie nicht. Heute, Donnerstag, früh 6½ Uhr, erwachte sie, trank eine Tasse Kaffee und sprach: „Wie war mir schlecht.“ Weiter konnte sie nichts herausbringen.

* Von den Kaiserfesten in Straßburg. Eines merkwürdigen an's Wunderbare streifenden Zwischenfalls erwähnt die „Straßb. Post“ bei Beschreibung des großen Huldigungszuges der Straßburger Vereine und Körperschaften. Gerade als die ersten Leuchtkugeln an dem Nachthimmel emporziefen und mächtige Hochrufe über den weiten Platz brausten, erschien über dem Kaiserplaz eine weiße Taube, man wußte nicht, woher sie kam. Ein paar Mal freiste das anmüthige Tierchen über dem Palast, dann ließ es sich auf dem Dachsim gerade über dem Arbeitszimmer Kaiser Wilhelms nieder. Vom Omal wird diese weiße Taube nun wohl nicht gerade gesandt worden sein, aber immerhin wird man zugeben müssen, daß ihr Erscheinen unter diesen Umständen und an diesem Orte sich sehr hübsch und beziehungsweise ausnahm. Nach längerem Verweilen verschwand der kleine Friedensbote, wie er gekommen.

* Wieviel Bier wird in München in einem Jahre gebraut? Einen Kranz bis an den Rand gefüllter Maßkrüge könnte man auf der Erdkugel vom Nordpol bis zum Südpol aneinander reihen und wollte man dann die Menge des in diesen Krügen befindlichen Bieres berechnen, so würde man auf die überraschende Thatsache stoßen, daß in ihnen viel weniger vorhanden ist, als die gute Stadt München in einem einzigen Jahre zu eigenem Genuße und zu Nutz und Frommen der Mitwelt braut. Ein Münchner Bierstatistiker hat, dem „Hannover'schen Courier“ zufolge, berechnet, daß aus den vierzig Münchner Brauereien, in denen nach amtlichem Ausweise im Jahre 1886 nicht weniger als 1006 488 Hectoliter Malz verschrotet wurden, in demselben Jahre 201 297 600 Liter Bier hervorgingen. Um diese Biermenge in Maßkrüge von 10½ cm Durchmesser zu füllen, bräuhete man 201 297 600 Stück Krüge. Diese Krüge, in einer geraden Linie hart neben einander gestellt, würden eine Reihe bilden, welche 2948 geographische Meilen oder 21136 km lang wäre. Allein die Linie vom Nordpol bis zum Südpol beträgt auf der Oberfläche der Erde nur 2695 geographische Meilen oder 20002 km, und jene Maßkrüge würden also noch 134 km über den Südpol hinausreichen. — Der Bierkonsum wird in München auf 492¹⁰/₁₀ Liter pro Kopf und Jahr veranschlagt, in Wien auf 296 Liter, in Berlin auf 240 Liter, in London auf 254 und in Paris gar nur auf 20 Liter. Die unbestrittene Ehre, die größte Bierstadt der Welt zu sein, kommt aber den Münchnern nicht gar zu billig zu stehen. Nimmt man nämlich an, daß für den Liter durchschnittlich 25 Pf. gezahlt werden (22, 24 und 40 Pf.), so trank München 1886 für 32 281 050 M. und täglich für 88 441 M. Bier, und auf den einzelnen Kopf der Bevölkerung trifft dann jährlich eine Ausgabe von 123 M. 31 Pf., täglich eine Ausgabe von 33⁷/₁₀ Pf.

* Einer merkwürdigen Todesursache ist der Oberstabsarzt Dr. Scharm in Schweidnitz zum Opfer gefallen. Bei der Untersuchung eines diphteritischen Kindes ist ihm ein Theilchen des Hustenbelages in das Auge geflogen, worauf bald Erblindung eintrat. Von hier aus mag sich das Gift auch dem übrigen Körper mitgetheilt haben, sodaß nach etwa 8 Tagen der Tod des Arztes erfolgte.